

WUNDER ROMS

**IM BLICK DES NORDENS
VON DER ANTIKE
BIS ZUR GEGENWART**

Katalog zur Ausstellung im
Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn
herausgegeben von Christoph Stiegemann

MICHAEL IMHOF VERLAG

Se. Eminenz Gianfranco Kardinal Ravasi
PRÄSIDENT DES PÄPSTLICHEN RATES FÜR DIE KULTUR
(PONTIFICIUM CONSILIUM DE CULTURE)

und

Frau Professor Monika Grütters MdB
STAATSMINISTERIN FÜR KULTUR UND MEDIEN

gewähren der Ausstellung

WUNDER ROMs im Blick des Nordens
Von der Antike bis zur Gegenwart

ihr hohes Patronat.

40 2017-394



Rom als Ziel der Pilger

Die Heiligtümer und ihre Besucher in der Spätantike und im frühen Mittelalter

Sible de Blaauw

Spätantike: Aufstieg der Märtyrerverehrung

Rom war in der Antike zwar das Zentrum eines Imperiums, die Stadt konnte sich mit den beliebten und stark besuchten Wallfahrtszielen der griechisch-römischen Welt jedoch nicht messen. Diejenigen, die sich an heiligen Stätten Hilfe in ihren Nöten sowie Rat in Bedrängnis erhofften, reisten dazu gemeinhin nicht nach Rom, sondern zu den Heiligtümern und Orakeln Griechenlands und Kleinasien (Elsner/Rutherford 2007). Aus dieser Perspektive brachte das aufkommende Christentum einen einschneidenden Bedeutungswechsel für Rom mit sich. Die alte kaiserliche Hauptstadt wurde zu einer der meistbesuchten heiligen Stätten der christlichen *Oikoumene*, und damit das Reiseziel jener zahllosen Gläubigen, die ihre engere Heimat verließen, um in Rom seelisches Heil und geistlichen Trost zu suchen. Anders als in Jerusalem und im Heiligen Land, wo die Christen die göttlichen Erscheinungsorte des Lebens und Wirkens Jesu besuchten, ging es in Rom um die Vorbildlichkeit der ersten Christen. Nicht die Topographie an sich war die Grundlage für die Bedeutung Roms als Pilgerziel, sondern die Erinnerung an die Blutzügel Christi, die als Opfer heidnischer Gewalt ihre Glaubenstreue eindrucksvoll bewiesen hatten und damit zum verehrungswürdigen Vorbild geworden waren. Auch wenn es andere frühe Zentren des Märtyrerkults gab, wie beispielsweise in Nordafrika und Kleinasien, so ließ sich nur in Rom die Verfolgung der Christen um ihres Glaubens willen so eindrucksvoll erinnern, waren doch die paganen Hinterlassenschaften ihrer grausamen Feinde noch überall sichtbar.

Schon im 2. Jahrhundert lassen sich die Anfänge der Verehrung der Apostel Petrus und Paulus feststellen (Spera 1998). Die Frage, ob Petrus je in Rom war und ob er und Paulus tatsächlich in Rom den Märtyrertod starben, wird in der Forschung wieder vehement diskutiert, doch die frühe Verehrung der ‚Apostelfürsten‘ als Gründer der christlichen Gemeinde Roms gilt als unstrittig. Im 2. Jahrhundert wurden ihre *tropaia* (Siegeszeichen) am Hang des vatikanischen Hügels beziehungsweise an der Via Ostiense verehrt. Inwieweit diese Denkmäler auch als Gräber

wahrgenommen wurden, ist im 2. und 3. Jahrhundert nicht dokumentiert. Sie lagen jedoch beide in Friedhofsbereichen. Die archäologischen Befunde zeigen, dass es sich im Falle der Petrus-Gedenkstätte im Vatikan um eine bescheidene Ädikula handelte, die im Freien an der Mauer eines kleinen Hofes angebaut war. Hier konnten sich auch mehrere Gläubige versammeln. Der Platz lag – weniger versteckt als diskret hinter einer Zeile aufwendiger heidnischer Mausoleen – an einer der Hauptstraßen der Nekropole. Die an der angrenzenden Mauer eingekratzten Graffiti zeugen von den Besuchern des Ortes. Die Verwendung des Christogramms deutet jedoch darauf hin, dass diese ausnahmslos lateinischen Inschriften erst in konstantinischer Zeit entstanden sind.

Der früheste Nachweis für eine organisierte Märtyrerverehrung mit auswärtigen Teilnehmern in Rom ist die Kultstätte für Petrus und Paulus an der Via Appia. Ob diese im Zusammenhang mit der Überführung der vermeintlichen Leiber der Apostelfürsten entstand, ist hier weniger wichtig als die seit der Mitte des 3. Jahrhunderts belegte Intensität der Verehrung. Hier sind die Graffiti weit zahlreicher und aussagekräftiger als im Vatikan. Sie befinden sich im Portikus einer unregelmäßigen Hofanlage auf dem Gelände eines unter- und oberirdischen Friedhofes, der sich in einer Senke (*ad catacumbas*) ausdehnte. In der direkten Nähe hatten sich in dieser Zeit schon christliche Katakomben entwickelt. Vielleicht handelte es sich bei diesem Areal um den am stärksten christianisierten Teil der Stadt Rom vor Konstantin (Abb. 46). Unter den lateinischen und griechischen Inschriften sind zahlreiche Anrufungen, durch die konkret Petrus und Paulus um Hilfe gebeten werden. Manche nehmen auch auf das Totenmahl (*refrigerium*) Bezug. Offensichtlich fanden in diesem Hof Refrigeria zu Ehren der Apostel statt, bei denen die Teilnehmer auf den entlang den Portikuswänden umlaufenden Bänken Platz nahmen. Die insgesamt 640 Inschriften stammen wohl gänzlich aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Nicht Römer sind darunter mehrmals bezeugt, zum Beispiel ein Primus aus Benevent, und auch mehrere, die eine sichere Schiffsfahrt erwähnen und wahrscheinlich aus Nordafrika angereist waren (Spera 1998).

Die grundsätzliche Änderung der politischen und gesellschaftlichen Position der Christen nach deren Anerkennung als Religionsgemeinschaft unter Kaiser Konstantin (313) ermöglichte die Entwicklung einer stadtumspannenden christlichen Sakraltopographie. Das Bauprogramm Konstantins und seiner Söhne war grundlegend, bestätigte aber eine Kulthierarchie, die schon vorher entstanden war (Liber Pontificalis 34). Abgesehen von der Bischofskirche des Laterans und der Memorie ‚Jerusalem‘ befanden sich alle kaiserlichen Kirchengründungen in christlichen Grabbereichen mit Märtyrergräbern. Der Schwerpunkt lag eindeutig im Vatikan, wo auf der nun als Apostelgrab identifizierten Kultstätte die gewaltige Basilika zu Ehren des heiligen Petrus erbaut wurde. Paulus war in dieser Phase noch sekundär. Die aufwendigen Anlagen bei den Gräbern der heiligen Agnes an der Via Nomentana und des heiligen Laurentius an der Via Tiburtina zeigen dagegen die besondere Bedeutung dieser Märtyrer bereits in konstantinischer Zeit.

Bestimmt waren einige der kaiserlichen Gründungen in Rom durchaus auch als Endziel von Wallfahrten gedacht, wie es für alle Kultbauten auf biblischen Erinnerungsstätten in Palästina zweifelsohne der Fall war. Der Begriff Pilger oder *peregrinus* bezieht sich seit dem frühen Christentum explizit auf das Phänomen des Reisens – sei es individuell oder kollektiv – zu einem Ort, der auf spezifische Weise unmittelbaren Zugang zu sakraler Kraft (*virtus*) ermöglicht. Das Ziel ist immer ein topographisch eindeutig fassbarer Ort, an dem sich entweder über die kollektive Erinnerung die biblische bzw. legendäre Überlieferung manifestiert oder aber über die Existenz eines Märtyrergrabes oder den Aufenthaltsort eines Säulenheiligen bzw. Asketen die leibliche Präsenz eines verehrten Heiligen materialisiert (Kötting 1950). Der ausführliche Pilgerbericht der gallischen Römerin Aegeria, die 380 bis 384 die biblischen Orte besuchte, um zu beten, schildert eindrucksvoll das Phänomen des gehobenen Pilgerwesens nur wenige Generationen nach Konstantin. Die reine Größe und der Bauaufwand der römischen Petersbasilika erscheinen kaum erklärlich, wenn sie nicht auch als Ziel für aus der Ferne anreisende Pilger angesehen wird. Doch wäre es unzutreffend, alle kirchlichen Großbauten des 4. Jahrhunderts auf den Friedhofsgeländen des römischen Suburbiums als Pilgerkirchen zu bezeichnen. Sie dienten wohl primär für Bestattungen im liturgischen Raum, wobei die Nähe der Märtyrer nur indirekt eine Rolle spielte.

Die Märtyrerverehrung entwickelte sich erst in den siebziger Jahren des 4. Jahrhunderts entscheidend zum Schwerpunkt der christlichen Identität Roms. Es war Papst Damasus (amt. 366–384), der sich für eine systematische Ausgestaltung der zahlreichen Märtyrergräber Roms einsetzte. Gleichsam als ‚Impresario‘ der Märtyrerverehrung sorgte er dafür, dass auch die in Katakomben versteckten Gräber besser zugänglich gemacht und re-



Abb. 46 | Graffito aus dem Triclia-Bezirk von San Sebastiano an der Via Appia, Vatikanstadt, Erzbruderschaft zur Schmerzhaften Mutter Gottes beim Campo Santo der Deutschen und Flamen, Inv.-Nr. H 0010, Kat.-Nr. 11a

präsentativ gestaltet, vor allem aber mit dichterischen Inschriften in schöner Kalligraphie auf Marmortafeln versehen wurden. So fanden die Besucher ein gleichermaßen informatives wie ästhetisches Angebot, das ihren Aufenthalt vor Ort komfortabler und ihr spirituelles Erleben eindrücklicher werden ließ. Gleichzeitig wurde Paulus immer mehr als vollwertiger Hauptapostel Roms neben Petrus gesehen. Der Bau einer kolossalen Basilika (386–395) auf seinem Grab, in Größe und Gestalt eine Kopie von St. Peter, bekräftigte den Status der beiden Apostelfürsten als Gründer des christlichen Rom. Papst Leo der Große (amt. 440–461) bezeichnete sie in einer Predigt auf dem Apostelfest am 29. Juni sogar als die echten Stadtgründer Roms und stellte sie dementsprechend den mythischen Stadtgründern Romulus und Remus gegenüber (Leo Magnus, Tractatus 82). Die spirituelle Reise nach Rom wurde ab dem 5. Jahrhundert im Ausdruck *ad limina apostolorum*, „zu den Schwellen der Apostelgräber“ in ihrem Wesen zusammengefasst (Spera 1998).

So war am Anfang des 5. Jahrhunderts ein Netzwerk christlicher Kultorte entstanden, das in seiner topographischen Dichte und visuellen Prominenz Rom als eine christliche Stadt erscheinen lassen könnte, auch wenn die Prachtbauten der klassischen Antike die Stadtlandschaft zahlenmäßig noch dominierten. Diese Stadt voller Überreste aus der ruhmreichen Vergangenheit des römischen Kaiserreiches, aber gleichzeitig geprägt vom Wirken der Apostelfürsten und vom Schicksal der

ersten Glaubenszeugen gezeichnet wurde ein bedeutendes und attraktives Reiseziel für christliche Pilger aus nahezu allen Regionen der damals bekannten Welt (Kat. Rom 1999; Birch 1998). Diese Spuren waren nun auch topographisch fest verortet und von Kultanlagen markiert.

Die Berichte über Rompilger im 4. Jahrhundert bestätigen den allgemeinen Eindruck, dass das frühchristliche Pilgerwesen generell eine Sache der höheren Klassen und der Bessergebildeten war, die sich eine Reise aus Frömmigkeitsgründen leisten konnten. Die Quellen berichten in auffälliger Weise mehr über Bischöfe und Mönche aus dem Osten des Reiches als über Besucher aus dem Westen (Bardy 1949). Immer rangieren die Apostelgräber an erster Stelle. In christlicher Tradition steht bei diesen Berichten das ‚Umkehrungsmotiv‘ das von den Autoren besonders hervorgehoben wurde. Der griechische Kirchenvater Johannes Chrysostomos betont, dass Kaiser und hohe Beamte nach Rom kämen um sich vor den Gräbern eines Fischers und eines Zeltmachers zu verbeugen (Chrysostomos, *Contra Judaeos et gentiles* 9). Tatsächlich bekommt der *adventus* von Kaiser Honorius in Rom 403/404 den Charakter einer Wallfahrt, wenn er als Erstes nach St. Peter eilt, vor dem ‚Grab des Fischers‘ sein Diadem ablegt und sich auf die Brust schlägt (Augustinus, *Cum pagani ingrederentur* 26). Seitdem werden die Besuche der Kaiser in der ehemaligen Hauptstadt des römischen Imperiums primär eine religiöse, auf das Petrusgrab ausgerichtete Angelegenheit und können geradezu als symbolische Umkehrung des antiken Triumphzuges angesehen werden.

Die Peterskirche war unbestreitbar das vorrangige Ziel der frommen Stadtbesucher. Der Kirchenvater Augustinus stilisierte Anfang des 5. Jahrhunderts den Apostel zum Helden des christlichen Rom gegenüber den paganen Protagonisten der Vergangenheit: Weitaus mehr Menschen besuchten die Erinnerungsstätte des Fischers aus Galiläa als den Tempel des Romulus und das Mausoleum Kaiser Hadrians (Augustinus, *Enarrationes in psalmos* 44. 23). Die vatikanische Basilika bezeichnet er als Erinnerungsdenkmal, als *memoria Petri*.

Am Laurentiusgrab ließ – laut dem *Liber Pontificalis* – schon Konstantin die ursprüngliche Grabstätte in der kleinen Katakombe so umgestalten, dass hier ein schöner, mit Marmor- und Metallschranken geschmückter Raum entstand, der mit separaten Zugangs- und Ausgangstreppe logistisch auf einen intensiven Besucherverkehr ausgerichtet war (*Liber Pontificalis* 34.24). Als Ambrosius’ Bruder Satyrus krank aus Nordafrika in Rom ankam, betete er am Laurentiusgrab um Kraft für die Heimreise nach Mailand. Für diese (halb-)unterirdischen, um ein Heiligengrab herum gruppierten Anlagen kam als spezifische Bezeichnung das Wort *crypta* in Gebrauch. Möglicherweise war auch das Agnesgrab in dieser Weise gestaltet. Zusätzlich wurden in der direkten Nähe dieser Gräber stattliche Basiliken errichtet.

Inwieweit die nicht mit einer großen Basilika ausgestatteten Katakomben von der Mehrheit der Pilger besucht wurde, sei dahingestellt. Bei den römischen Märtyrerstätten handelte es sich um ein Areal, das sich konzentrisch mindestens bis zum dritten Meilenstein außerhalb der aurelianischen Stadtmauer ausdehnte. Die Pilger trafen dort auf zahlreiche interessante Kultstätten. Der Kirchenvater Hieronymus erinnert sich, wie er während seiner Schulzeit in Rom als sonntägliche Frömmigkeitsübung die Katakomben besuchte (Hieronymus, *Commentariorum in Hiezechielem* 12.40) (Abb. 47). Die unter- und oberirdischen Bebauungen, die Freskomalereien und die Bestattungen der Päpste zeigen die herausgehobene Bedeutung mancher dieser Komplexe, wie beispielsweise der Priscillakatakombe an der Via Salaria, bis weit ins 5. Jahrhundert. Als die langobardische Königin Theudelinde um 600 Reliquien von den heiligen Stätten Palästinas und von den Märtyrern Roms sammeln wollte, besuchte der Priester Johannes in ihrem Auftrag rund fünfzehn römische Katakomben.

Die liturgischen Höhepunkte der Märtyrerverehrung waren die jährlichen Festtage der jeweiligen Heiligen. Der früheste römische Heiligenkalender ist aus dem Jahre 354 überliefert und erwähnt die Sterbe- bzw. Beisetzungstage mehrerer Märtyrer mit der ausdrücklichen Angabe des Ortes, wo die Feier abgehalten werden sollte: eine konkrete Kirche oder Katakombe im Suburbium Roms. Paulinus von Nola hat es nie versäumt, am 29. Juni aus Kampanien nach Rom zu reisen, um den Festtag Petri und Pauli mitzufeiern. An diesen Tagen werden die Pilger sich den römischen Gläubigen beim Gottesdienst am Heiligengrab angeschlossen haben. 354 waren es noch um die dreißig Festtage, aber ihre Zahl nahm stetig zu. Inwieweit es dabei noch kollektive Refrigeria für die Heiligen gab, ist unklar.

Der individuelle Besuch der heiligen Gräber außerhalb der Festgottesdienste wird in den meisten Fällen von einem Gebet am Grab und eventuell der Ablegung eines Gelübdes oder dem Hinterlassen einer Weihgabe begleitet gewesen sein. Die sinnliche, vor allem visuelle Erfahrung der Pilger am Endziel ihrer Wallfahrt hing selbstverständlich stark von der Inszenierung des Ortes ab (Brenk 1995). In den Katakomben besuchten sie die authentischen Grabanlagen zahlreicher Christen in verhältnismäßig engen und dunklen Räumen, wo die wichtigen Heiligengräber mit ihren Inschriften markiert und eventuell mit Kultanlagen wie Gabentischen und Sitzbänken versehen waren. Der spanische Dichter Prudentius verfasste um 400 eine dichterische Beschreibung des Festes des heiligen Hippolytus (am 13. August) in einer Katakombe an der Via Tiburtina, die – mit rhetorischer Übertreibung – das Erlebnis mancher Pilger widerspiegelt (Prudentius, *Peristephanon* 11.169–198). Offensichtlich war hier eine räumlich aufwendige Anlage entstanden, vielleicht sogar eine Kirche. Ein Altar erhob sich laut Prudentius auf dem



Abb. 47 | Blick in eine reich ausgestattete Grabkammer der Priscillakatakombe an der Via Salaria

Grab. Die Grabädikula war mit Marmor und Silberplatten verziert. Während des Festtages kamen ‚Lateiner und Pilger‘ zusammen aus Liebe zum Glauben. Sie küssten das leuchtende Metall, vergossen Balsam mit tränenüberströmten Gesichtern. So kamen Prudentius zufolge jedes Jahr am Gedenktag des heiligen Hippolytus zahlreiche Menschen zusammen, um im Gebet Gott zu ehren. Mehrere außerstädtische Kirchenkomplexe verfügten schon im 4. Jahrhundert über ein Baptisterium, wie St. Peter und die Agnesbasilika. Man dürfte hier an eine Einrichtung gerade für Pilger denken, solange die Erwachsenentaufe bestand. Sogar in einer Katakombe – der des Pontianus – ist eine Taufeinrichtung gefunden worden.

Die Anlage in St. Peter war anfänglich die einzige, die als Mittelpunkt eines Kirchenraumes inszeniert war. Das Grab war hier allerdings nicht zu sehen. Mittelpunkt der Verehrung war die Nische in der Vorderseite der konstantinischen Marmorädikula, die einen Blick ins Innere des alten *tropaion* zuließ. Dort konnte man sich dem Gefühl hingeben, dem Apostelgrab zumindest nahe zu sein. Das berühmte Elfenbeinkästchen aus Pola

in Istrien zeigt eine einzigartige bildliche Darstellung eines Kultaktes am Petrusgrab (Abb. 48). Ein Ehepaar verbeugt sich vor der Nische, die mit geschlossenen Türchen und mit einem Kreuz in der Lünette ausgestattet ist. Zwei weitere Männer stehen links, zwei Frauen rechts zwischen den konstantinischen gedrehten Säulen, die auch dem archäologischen Befund entsprechen und in dieser Darstellung einen Baldachin tragen. Die gezeigte Verehrungspraxis spiegelt die in der gesamten Liturgie übliche Trennung der Männer und Frauen wider. Im sakralen Raum nahmen Erstere an der Süd-, Letztere an der Nordseite ihren Platz ein. Gregor von Tours berichtet um 590, dass privilegierte Pilger beim Gebet den Kopf in die Nische hineinstecken konnten, damit „die Kraft des Apostels“ ihren Wunsch erfüllen half (Gregorius von Tours, *De gloria martyrum* 27). Auch konnten sie einen Gewebestreifen in die vermeintliche Grabhöhle unter der Nische niederlassen. Diese durch das Märtyrergrab geheiligten Textilien, *brandea*, *pignora* oder *sanctuaria* genannt, waren die einzigen Reliquien, die Rompilger erwerben konnten, da die Transferierung körperlicher Reliquien aus Rom seitens der kirchli-

Abb. 48 | Kästchen von Samagher (Pola), Rom um 440, Venedig, Museo Archeologico Nazionale, Inv.-Nr. 1952-279



chen Autoritäten streng untersagt war. Der Gesandte der bereits erwähnten Langobardenkönigin Theudelinde kam mit Fläschchen zurück nach Norditalien, die lediglich mit dem Öl gefüllt waren, das vor den Gräbern mehrheitlich nicht besonders namhafter Märtyrer gebrannt hatte – die zu seiner Zeit höchsten erwerbzbaren römischen Reliquien.

Auch in der als Kopie von St. Peter erbauten Paulsbasilika bildete das Apostelgrab das kultische Zentrum des Kircheninneren. Doch hatte hier beim Bau der Basilika wegen des sumpfigen Bodens eine Erhebung der Gebeine des Apostels stattgefunden. Wie die jüngsten archäologischen Befunde voraussetzen, wurden sie in einem einfachen Marmorsarkophag auf dem erhöhten Fußboden der Kirche aufgestellt. Es ging nicht um eine Translozierung, die in Rom verpönt war, sondern um eine Neuaufstellung oberhalb der ursprünglichen Ruhestätte. Auch wenn der Sarkophag mit Marmorplatten verkleidet war, hatten die Kirchenbesucher hier einen direkten Blick auf die Grablege des Apostels. Sie hatten darüber hinaus offensichtlich die Möglichkeit, eine nicht-körperliche Reliquie zu betrachten, nämlich die Ketten der Gefangenschaft Pauli in Rom. Johannes Chrysostomos äußert den brennenden Wunsch, diese Ketten zu sehen, musste auf die überseeische Reise jedoch aufgrund seiner labilen Gesundheit verzichten (Johannes Chrysostomos, Homilie 8.1–2). Ob das Objekt dieses frühen Beispiels nichtkörperlichen Reliquienkultes in Rom mit den Ketten identisch ist, die seit der Neugestaltung des Paulusgrabes im Jahre 2008 in der *confessio* der Basilika ausgestellt werden, muss offenbleiben.

Frühmittelalter: Ausbau des Pilgerwesens

Mit der allmählichen Christianisierung Nordwesteuropas und mit der Bildung des Karolingerreiches änderte sich die religiöse und politische Konstellation der Stadt Rom und des Papsttums im frühen Mittelalter grundlegend. Die Verbindungen mit der griechischen Welt verloren ihre Selbstverständlichkeit; Rom wurde der Mittelpunkt der ‚Lateinischen Kirche‘ und die spirituelle Hauptstadt Westeuropas. Dieser neuen Rolle als religiöses Zentrum entsprach die steigende Attraktivität als Pilgerziel (Birch 1998; Guyon 2008). In der Folge setzte sich im römischen Pilgerwesen ein höherer Organisationsgrad durch, für den die Einbindung in die Liturgie, der Zuwachs von Pilgerzielen innerhalb der Stadtmauern und die Professionalisierung der Dienstleistung für die Pilger charakteristisch waren.

Die Entwicklung der römischen Liturgie des Frühmittelalters war gekennzeichnet durch den Ausbau des Stationswesens und die zeremonielle Steigerung der Präsenz des Papstes. Man bekommt den Eindruck, dass diese Entwicklungen nicht nur auf die stark dezimierte Stadtbevölkerung abzielten, sondern auch –

und gleichsam als Kompensation für die physische Verkleinerung der Stadt – auf den ökumenischen Anspruch und das internationale ‚Publikum‘ der römischen Kirche. Das Stationswesen war der liturgische Versuch, der alten Idee der stadtumfassenden Einheit der Kirche unter der Leitung des Bischofs in einer neuen Situation gerecht zu werden. Der Papst und der Hauptklerus der Stadt zogen an den zentralen Tagen des Kirchenjahres und während der gesamten Fastenzeit sowie an den Feiertagen wichtiger Heiliger zu den zuvor bestimmten Kirchen, um dort den zentralen Gottesdienst des Tages zu feiern. So wurden nicht nur die Hauptkirchen – wie die Apostelbasiliken und die Bischofskirche des Laterans –, sondern auch die zahlreichen anderen, größeren und kleineren innerhalb und außerhalb der Mauer verstreuten Kirchen zum Schauplatz der päpstlichen Liturgie. Damit wurden auch feierliche Prozessionen zu häufigen Ereignissen im römischen Stadtleben (de Blaauw 2001). Neben den päpstlichen Aufzügen gab es auch partizipatorische Prozessionen mit Bußcharakter, *collectae* genannt, zumal in der Fastenzeit und an den wichtigen Marienfesten. Dann zogen mit Papst und Klerus auch die Laien barfuß, singend und betend durch die Straßen von Kirche zu Kirche. Dieses Netzwerk von Dutzenden, durch Prozessionsrouten miteinander verbundenen Kirchen machte aus der Stadt eine umfassende christliche Sakrallandschaft und vollendete auf diese Weise die Christianisierung Roms.

Die Sakralisierung der Stadt in christlichem Sinne zeigt sich auch in der Zunahme von Kirchen, die sich als ‚Heiligtümer‘ präsentierten (Bauer 2004). Grundlage des Stationswesens waren und blieben die in der Spätantike errichteten Gemeindekirchen innerhalb und die Märtyrerbasiliken außerhalb der Stadtmauer. Viele Basilika- und Katakombenkomplexe im ungesicherten Suburbium Roms verfielen mit der Zeit. Obwohl manche Päpste, vor allem Hadrian I. (amt. 772–795), den Niedergang zu stoppen versuchten, konnten sich schließlich nur die Apostelbasiliken und wenige ausgesuchte Märtyrerkirchen wie San Lorenzo und Sant’Agnese behaupten. Dieser Prozess bewirkte im 8. und 9. Jahrhundert zahlreiche Translationen von Reliquien aus außerstädtischen Kirchen und Katakomben in die Kirchen innerhalb der Mauer, und immer mehr auch in die neu-christianisierten Länder Europas, die damit ihre spirituelle Verbundenheit mit Rom demonstrierten. Natürlich war den römischen Autoritäten viel daran gelegen, die wichtigsten Reliquien für Rom zu behalten und so die Einmaligkeit Roms als Pilgerziel zu gewährleisten. Zahlreiche Heilige Leiber wurden nun in Stadtkirchen, wie Santa Cecilia und Santa Prassede, beigesetzt sowie in den dazu gestifteten Kapellen in St. Peter.

Diese Intensivierung des Pilgerbetriebs spiegelt sich auch in der Erneuerung der Innengestaltung der Kirchen. Die Umgestaltung des Apostelgrabbereiches in St. Peter um 600 war dafür das auslösende Moment (Brenk 1995). Hier wurden Verehrungs-

praxis und Liturgiefeier auf ideale Weise durch die bauliche Anlage verbunden und konzentriert (Abb. 49). Der obere Teil der alten Grabädikula diente von nun an als Hochaltar der Basilika auf der erhöhten Ebene des Apsispodiums, während der untere Teil vorne und hinten für die Grabverehrung zugänglich blieb. Unter dem neuen Hochaltar war nach wie vor das Fenster der *confessio* sichtbar, während die Rückseite der Ädikula durch die halbrunde Gangkrypta unter dem Apsispodium erreichbar war. Die hier realisierte Lösung war zwar eine spezifische Antwort auf die Voraussetzungen der Apostelgrabanlage in St. Peter, war aber dermaßen praktisch, würdevoll und schön und zudem prestigeträchtig mit der Würde des Apostelfürsten und seines Nachfolgers, des Papstes, verbunden, dass sie ab dem 7. Jahrhundert vielfach kopiert wurde, sowohl in Rom und Italien als auch nördlich der Alpen. Wesentlich für diesen Typus ist die strukturelle Vereinigung von Altar und Grab als Zentrum, an dem sich Gottesdienst und Heiligenverehrung, Gemeindeliturgie und Wallfahrt verbinden konnten. Dies gilt grundsätzlich auch für jene diese Innenarchitektur kopierenden Kirchen, die ‚nur‘ eine Reliquienkammer mit translozierten Reliquien bargen (de Blaauw 1995).

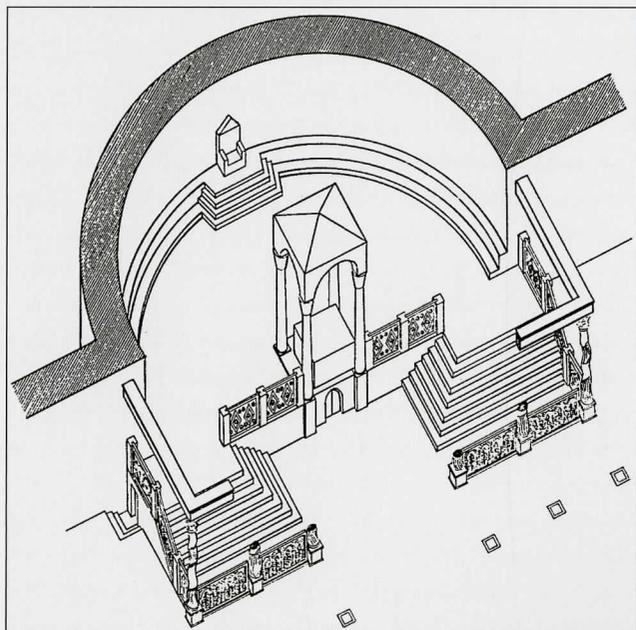
Die Anzahl der verehrten Objekte nahm derweil zu, gerade in den neuen innerstädtischen Heiligtümern (Bauer 2004). Die päpstliche Palastkapelle des Laterans entwickelte sich zu einer regelrechten Reliquienschatzkammer. Neben Märtyrerreliquien aus Rom, darunter auch die Köpfe von Petrus und Paulus, wurden in den drei Altären der Kapelle auch Reliquien aus dem Hei-

ligen Land, vom Heiligen Kreuz, aus dem Leben Jesu und von Maria aufbewahrt, viele in kostbaren Reliquiaren. Einige dieser Reliquien spielten eine Rolle in der päpstlichen Liturgie und wurden zu bestimmten Zeiten öffentlich gezeigt, wie etwa die Kreuzreliquie am Karfreitag oder die berühmte Salvatorikone, die in der Nacht zum Mariä-Himmelfahrtfest in einer Bittprozession mit Papst, Klerus und Volk vom Lateran über das Forum Romanum nach Santa Maria Maggiore getragen wurde (Essay Kemper).

Die Bedeutungssteigerung des Lateranpalastes, auch als spirituelles Zentrum mit anspruchsvollen ‚Heiltümern‘, entspricht der wachsenden Autorität des römischen Bischofs als universellem Oberhirt. Man kann davon ausgehen, dass im Frühmittelalter viele Autoritäten nicht mehr nur nach Rom kamen, um kirchliche und politische Geschäfte mit dem Papst zu erledigen, sondern auch, um den Papst als Zelebrant des Pontifikalhochamtes zu erleben und seinen Segen zu empfangen. Das Programm Karls des Großen während seiner vier Romaufenthalte ist dafür aussagekräftig. Natürlich kam er als der neue Bündnispartner des Papstes auch ‚der Geschäfte wegen‘, aber darüber hinaus zeigte er sich ausdrücklich als Rompilger. Die spirituelle Tagesordnung seiner Besuche konzentrierte sich einerseits eindeutig auf St. Peter, andererseits auf die Teilnahme an den geplanten Stationsgottesdiensten in allen päpstlichen Hauptkirchen. Seine ersten Schritte in Rom machte er 774 als demütiger Pilger, alle Stufen des Treppenaufgangs zum Vorhof von St. Peter küssend. Zusammen mit Papst Hadrian warf er sich vor der *confessio* des Apostelgrabes zu Boden, um für einen Sieg gegen die Langobarden zu beten. Darauf stieg man in die Krypta hinab, wo Karl und Hadrian in der intimen Nähe zum Petrusgrab einander den Eid der gegenseitigen Treue leisteten (Liber Pontificalis 97–35).

Ein differenziertes Bild der Wallfahrtsziele Roms bieten die sogenannten Itineraren (Codice topografico della città di Roma). Mit ihren unterschiedlichen inhaltlichen Zielsetzungen und Schwerpunkten reichen sie von der praktischen Wegbeschreibung bis zur Darstellung Roms als Idealbild der christlichen Stadt (Bauer 2004). Die *Notitia ecclesiarum* aus den dreißiger Jahren des 7. Jahrhunderts sind so konkret geschrieben, dass sie förmlich als ‚Wanderführer‘ entlang den Märtyrergräbern im Suburbium Roms benutzbar sind (Abb. 5). Sie sprechen den Leser in der Du-Form an, womit gleichsam die persönliche Nähe zwischen Gläubigen suggeriert wird – ein Stilmittel, das sich in mehreren christlichen Itineraren und Inschriften finden lässt und mit dem eine bewusste Abgrenzung zur antik-paganen Tradition dieser Gattungen vollzogen wird. Andererseits zielt die Sammlung des sogenannten Anonymus Einsidlensis, um 800 im Frankenreich entstanden, vielmehr darauf, ein Bild Roms in seiner epochenübergreifenden Größe und Schönheit zu evozieren (Codex Einsidlensis). In den Itineraren begegnen dem Leser Be-

Abb. 49 | Schematische Darstellung des umgestalteten Apostelgrabbereichs in St. Peter um 600



schreibungen und Inschriften sowohl christlicher Kirchen und Heiligtümer als auch antiker Denkmäler und der Stadtmauer.

Ob von den Itineraren und anderen Reiseberichten nur impliziert oder ausdrücklich bestätigt: Das Hauptziel einer jeden Romwallfahrt war unmissverständlich St. Peter. So kam der fränkische Bischof Amandus nach Rom, um die Gräber des Petrus und Paulus zu sehen, wo er „süße Küsse“ überbrachte. Tagsüber besuchte er andere Kirchen Roms, aber die Nacht wachte er in St. Peter (Vita Amandi I 7). Das Itinerar *De locis sanctis* (Kat.-Nr. 10) bekam wohl im 8. Jahrhundert einen Appendix, der 21 Kirchen innerhalb der Mauern auflistete. Das Verzeichnis scheint unvollendet und wenig geordnet zu sein, doch zeigt es die Bedeutung der großen päpstlichen Stadtkirchen des Laterans und von Santa Maria Maggiore sowie der Stationskirchen und Kirchen mit besonderen sekundären Reliquien, wie beispielsweise den Ketten Petri und dem Rost des Laurentius. Als Erzbischof Sigeric von Canterbury im Jahre 990 zwei Tage in Rom verweilte, um sein erzbischöfliches Pallium im Empfang zu nehmen – wie es viele Bischöfe schon vor ihm getan hatten –, besuchte er 23 Kirchen, darunter die der *schola* der Anglosachsen (Santa Maria in Sassia). Nahezu selbstverständlich beginnt seine Wallfahrt in St. Peter. Von den übrigen besuchten Kirchen liegen nur San Valentino, Sant'Agnese, San Lorenzo, San Sebastiano und San Paolo außerhalb der Stadtmauer. Bezeichnenderweise sucht er zusätzlich zur Grabeskirche des heiligen Laurentius innerhalb der Stadt zwei andere Laurentiuskirchen mit sekundären Reliquien des Heiligen auf (Ortenberg 1990). Im Vergleich mit den Itineraren scheint sich gegen Ende des Jahrtausends eine klare Tendenz zum vorrangigen Besuch der innerstädtischen Pilgerkirchen abzuzeichnen.

Auffällig ist dagegen in den Itineraren das bleibende Interesse für die Katakomben. Sie dienten nicht mehr der weiteren Bestattung, sondern ausschließlich der Verehrung der Märtyrer. Dass sie intensiv frequentiert wurden, zeigen die Graffiti aus frühmittelalterlicher Zeit, zum Beispiel von anglosächsischen, fränkischen und langobardischen Besuchern (Tinti 2014). Einige Pilger haben ihr Autogramm in Runenschriftzeichen hinterlassen. Die meisten eingekratzten Inschriften dieser Zeit sind in der Katakomben der Heiligen Marcellinus und Petrus an der Via Labicana gefunden worden, wo auch Helena, die Mutter Konstantins, inzwischen verehrt wurde.

Diese Inschriften belegen auch den erhöhten Organisationsgrad des Pilgerwesens. Im frühen Mittelalter ist Rom neben dem Michaelsheiligtum auf dem Monte Gargano das einzige Pilgerziel mit internationaler Bedeutung in Italien (Leclercq 1939; Saxer 1995). Die Unterkunftsmöglichkeiten für Pilger in Rom scheinen in dieser Zeit wesentlich ausgebaut worden zu sein. Um 600 werden mehrere Xenodochien für Romreisende erwähnt. Vielleicht übernahmen darüber hinaus die Diakonien, kirchliche

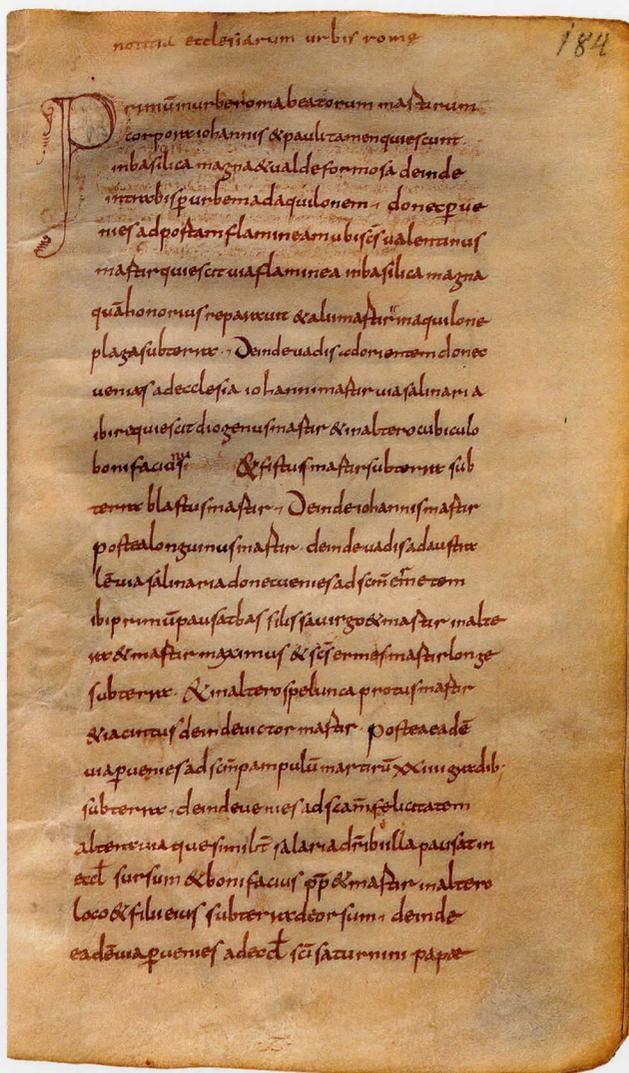


Abb. 50 | Der Beginn der *Notitia ecclesiarum urbis Romae*, Sammelhandschrift, Ende 8. Jahrhundert, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sign. Cod. Vienn. 795, fol. 184r

Anstalten der Caritas, die Fürsorge nicht nur für die bedürftigen Einwohner der Stadt, sondern auch für die angereisten Gäste. Im 8. Jahrhundert entstand mit den *scholae* eine neue Institution, die sich der Betreuung der Pilger aller Stände – jetzt nach Nationalitäten getrennt – annahm (Tinti 2014). Die Quellen erwähnen eigene Siedlungen der Anglosachsen, Langobarden, Friesen und Franken. Es ging also um neu-bekehrte germanische Völker, die offenbar in der Pilgerschaft stark vertreten waren. Wahrscheinlich boten die *scholae* Unterkunft, pastorale und physische Fürsorge – anders als die Gasthäuser – auch für längere Aufenthalte. Alle *scholae* hatten eine Kirche und einen Friedhof. Der heutige *Campo santo teutonico* bei St. Peter ist wahrscheinlich indirekt aus dem fränkischen Friedhof entstanden. Sehr bezeichnend ist, dass sich alle *scholae* in der direkten Nähe von St. Peter

befanden. Das stimmt mit anderen Quellen überein, die bezeugen, dass das Interesse der Volksgruppen aus dem Norden an Rom sich ganz eindeutig auf St. Peter konzentrierte.

Anscheinend waren die Rompilger im frühen Mittelalter als Gruppe heterogener als dann in der Spätantike und gehörten unterschiedlichen Bildungsschichten an. So charakterisiert es auch Paulus Diaconus, der im 8. Jahrhundert beobachtete, dass zahlreiche Engländer, adlige und nicht-adlige, Männer und Frauen, Mandatsträger und Privatleute, durch göttliche Liebe inspiriert, nach Rom reisten (Paulus Diaconus 6.37). Dagegen thematisierte Beda vor allem Äbte, Bischöfe und Könige, die aus England nach Rom zogen. König Caedwalla von Wessex kam am Ende seines Lebens nach Rom, um dort getauft und in der Nähe des Leibes Petri bestattet zu werden (Beda, Kirchengeschichte 5. 7 1–2). Tatsächlich wurde er in St. Peter unter einem Epitaph mit Inschrift beigesetzt.

Ausblick

Die in der Spätantike und im Frühmittelalter entstandene Infrastruktur des christlichen Rom blieb auch in den folgenden Jahrhunderten bestimmend für die Stadt als Pilgerziel (Birch 1998; Kat. Rom 1999). Doch kam es im Hochmittelalter durchaus zu Akzentverschiebungen. Die Grabbasiliken der Apostelfürsten und einiger anderer frühchristlicher Märtyrer blieben die Hauptziele der Pilger. Die Konzentration auf die eigentlichen Gräber erscheint jedoch weniger ausschließlich als vorher. In St. Peter wird die „Veronika“ ein Tuch mit dem angeblichen Abdruck des Antlitzes Jesu, das wichtigste Kultobjekt. Als *Archeiropoieton* oder *Veronica Icon* stand es in der Tradition der Salvatorikone des Laterans und seine Verehrung kann als Zeichen der Rivalität zwischen Lateran und Vatikan angesehen werden. Überhaupt machte sich eine zunehmende Konkurrenzdynamik zwischen den römischen

Abb. 51 | Die Pilger erreichen Rom, Buchmalerei aus der Chronik des Giovanni Sercambi, 14. Jahrhundert, Lucca, Biblioteca Statale, Sign. Ms. 107



Kirchen bemerkbar. Um die Aufmerksamkeit der Besucher zu wecken, wurden nicht selten scheinbar spektakuläre, theologisch und historisch aber nur schwer begründbare Reliquien präsentiert. So genügte für die alte päpstliche Kathedrale des Laterans nicht mehr die glorreiche Stiftung durch Kaiser Konstantin. Eher zweifelhafte Reliquien aus dem Tempel Jerusalems sollten die Pilger anlocken. Neue Heilige – in Rom hauptsächlich Päpste – riefen keine Verehrung in Form eines Grabkultes hervor; Römer wie Pilger schienen mittlerweile eher an visuell konkreten Objekten wie dem Salvatorbild, der Veronika und zahlreichen wunderbaren Marienikonen interessiert zu sein. Die im 14. Jahrhundert aus der Palastkapelle überführten Kopfreliquien des Petrus und Paulus sollten, sichtbar ausgestellt im Altarziborium, auch der Lateranbasilika die reliquienbegeisterten Besucher sichern. Doch scheint die wachsende Anzahl und die Mannigfaltigkeit der Objekte auch mit einer gewissen Beliebtheit der Pilgerziele und der zu verehrenden Heiltümer einhergegangen zu sein.

Demgegenüber stand die ungebrochene Bereitschaft, die Stadt Rom als ‚Totalreliquie‘ des frühen Christentums wahrzunehmen, die in den Routen und Aktivitäten der Pilger spürbar wurde. Auch wenn die Katakomben mehr und mehr aus dem Gesichtskreis der Pilger verschwanden, zeigten sie eine hohe Motivation, in Rom so viele Kirchen wie möglich zu besuchen. Wahrscheinlich waren dabei das Alter sowie die historischen und hagiographischen Überlieferungen dieser Denkmäler Gründe genug für das große Interesse. Hinzu kam die seit dem 12. Jahrhundert wachsende Beachtung der antiken Denkmäler Roms. Ihre Rezeption drohte die Vorstellung von der Stadt noch diffuser zu machen und stellte zudem höhere intellektuelle Anforderungen an die Besucher. Mitunter kam es bereits zu einer völligen Trennung in der Aufnahme des antiken und des christlichen Rom – so wie es in der Renaissance üblich werden würde.

Abschließend ist zu bemerken, dass Rom keineswegs selbstverständlich zum primären christlichen Pilgerziel wurde, nach-

dem sich zum Beginn des 2. Jahrtausends das Pilgern als Massenphänomen zu entwickeln begann (Abb. 51). Im 12. Jahrhundert war die Konkurrenz durch Santiago di Compostela und insbesondere durch das von lateinischen Kreuzfahrern beherrschte Heilige Land erheblich. Das Papsttum erlitt zudem Prestigeverluste durch die häufigen Schismen im 12. Jahrhundert, während im 13. Jahrhundert Papst und Kurie sich oft langfristig außerhalb Roms aufhielten. Die zunehmende Kritik am Materialismus der Kirche beschädigte auch das Ansehen des Rom-Pilgerwesens, das als römische ‚Tourismusindustrie‘ verunglimpft wurde. Durch verschiedene Maßnahmen versuchten Päpste und Geistlichkeit, die spirituelle Attraktivität der Ewigen Stadt zu erhalten. Dazu gehörte die Propagierung der Idee, dass Rom das reelle Jerusalem überflüssig gemacht habe und dass die Pilger in Rom auch stellvertretend Jerusalem erleben könnten (de Blaauw 2014). Die Pilatustreppe des Lateranpalastes (Scala Sancta) zeigt diesen Anspruch ebenso wie zahllose weitere Reliquien, die aus dem Nahen Osten nach Rom kamen. Auch konnte das Ablasswesen unter päpstlicher Autorität zusätzlich Pilger zum Besuch der römischen Kirchen und Heiligtümer bewegen. Das Jubeljahr 1300 war der Höhepunkt dieser Förderpolitik, um Rom als Zentrum der christlichen Welt sowie als Pilgerziel mit großer Anziehungskraft zu erhalten.

Quellen: Augustinus, *Cum pagani ingrederentur*; Augustinus, *Enarrationes in psalmos*; Beda, *Kirchengeschichte*; Codex Einsidensis; Gregorius von Tours, *De gloria martyrum*; Hieronymus, *Commentariorum in Hiezechielem*; Johannes Chrysostomos, *Contra Judaeos et gentiles quod Christus sit deus*; Johannes Chrysostomos, *Homilie*; Leo Magnus, *Sermones*; *Liber Pontificalis*; Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum*; Prudentius, *Peristephanon*; Valentini/Zucchetti, *Codice Topografico*; Vita Amandi

Literatur: Bardy 1949; Bauer 2004; Birch 1998; de Blaauw 1995; de Blaauw 2001; de Blaauw 2014; Brenk 1995; Elsner/Rutherford 2007; Guyon 2008; Kat. Rom 1999; Kötting 1950; Leclercq 1939; Ortenberg 1990; Saxer 1995; Spera 1998; Tinti 2014